

DIE PROBLEMATIK EINER KULTURGESCHICHTE DER TSCHECHEN

Von *Emil Schieche*

Durch die gewaltsame Aussiedlung der Deutschen sind die slawischen Tschechen alleinige Bewohner der Sudetenländer geworden, eine Sachlage, die es nie vorher gegeben hat, und eine Tatsache, die eine ununterbrochene 1500jährige Kulturperiode abgeschlossen und für die Zukunft ganz neue Voraussetzungen geschaffen hat. Von dem Augenblick an, da die Slawen sich im 5. Jahrhundert in den Sudetenländern niederließen, waren sie in kulturelle Beziehungen zu dort verbliebenen germanischen Resten getreten, hatten Namen von Bergen und Flüssen übernommen und an rituelle Bräuche angeknüpft, wie am deutlichsten die Geschichte jenes Berges beweist, der sich westlich der Mündung der Moldau in die Elbe aus der Ebene erhebt, von den Germanen wegen der runden Form seines Gipfels *rip* (Reif) genannt wurde und als Kultstätte geheiligt war. Die Slawen übernahmen sowohl Namen als auch Ritus. Aus dem germanischen *rip* wurde der tschechische Bergname *Říp*, und noch zu den Zeiten, da schon das Christentum bei den Slawen Böhmens Einzug gehalten hatte, war der *Říp* ein heidnisches Heiligtum.

Bereits an der Wiege slawisch-tschechischen Lebens in den Sudetenländern war die Berührung mit dort herangereiften germanischen Bräuchen ein kulturschöpferisches Moment. Und diese Berührung, die zeitweise enger und zeitweise loser war, sollte volle fünfzehn Jahrhunderte währen und beiden Völkern, Tschechen und Deutschen, wohl mehr zum Nutzen als zum Schaden gereichen. Daß die Tschechen trotz manchen Versuchen diese Berührung erst 1945 los und ledig wurden und daß hinwiederum mitunter die Deutschen vergebens gesonnen waren, den Tschechen das Vorrecht streitig zu machen, ist Glück und Tragik zugleich dieses Raumes.

Bereits von 600 an haben wir Beweise für eine Berührung mit dem deutschen Westen und für eine kulturelle Befruchtung von dort her: im 7. Jahrhundert das Reich des fränkischen Kaufmanns *Samó*, im 8. Jahrhundert die von Salzburg und Passau ausgegangene iroschottische Mission in Mähren und der Zug Karls d. Gr. durch Böhmen gegen die Awaren und im 9. Jahrhundert das Erscheinen tschechischer Fürsten in Regensburg. Durch das Wirken des heil. Wenzel und die Errichtung des Mainz unterstellten Bistums Prag war der kulturelle Anschluß an Deutschland für alle Zukunft vollzogen. Wenn somit auf der einen Seite die Kultur der Tschechen von Anfang an von dem Gepräge des Abendlandes im allgemeinen und Deutschlands im be-

sonderen gekennzeichnet ist, so hat sie auf der anderen Seite dennoch so viele Kennzeichen slawischer Art, daß sie als eine slawische und genuin tschechische anzusprechen ist. So ist die tschechische Kultur das beste Zeugnis für die erhebliche rezeptive und assimilierende Begabung der Tschechen wie auch für deren Kraft, eigenes zu bewahren, zu pflegen und zu großer Vollendung auszugestalten.

Dadurch, daß der deutsche Kulturbereich die Tschechen von drei Seiten umgab und außerdem in den Sudetenländern selbst bedeutsame Ausstrahlungspunkte besaß, lösten Aufnahmebereitschaft und ablehnendes selbstbehauptendes Verhalten von seiten der Tschechen einander ab, wobei letzteres in der Intensität höchst gegensätzliche Abstufungen aufweisen konnte. Vor allem war es die tschechische Sprache, die es gegenüber der überragenden Kraft und Verbreitung des Deutschen zu bewahren galt. Die Art und Weise, wie die Tschechen ihre Sprache im Lauf der Jahrhunderte trotz mitunter widrigen politischen Umständen pflegten, förderten und rein erhielten, ist eine Kulturäußerung, wie sie wohl in solcher Kraft, Begeisterung und Hingabe kaum bei einem anderen Volk anzutreffen ist. Dieses Ringen um die eigene Sprache fand als Kulturäußerung im Revolutionsjahr 1848 sein Ende. Die Sprache hörte da auf, allein zur Bekundung kulturellen Strebens zu dienen, sie wurde von da an eines der wirkungsvollsten Mittel in Tagespolitik und zwischenvölkischem Wettbewerb.

Die Einbezogenheit der Tschechen in den deutschen Kulturbereich tritt am sinnfälligsten in der Architektur für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg in Erscheinung. Wenn man oben auf dem Hradschin (Hradčany) steht und Prag in all seiner Pracht erblickt, vermeint man eine deutsche Stadt vor sich liegen zu sehen, was natürlich auch darin seinen Grund hat, daß einst ein Großteil seiner Einwohner Deutsche waren. Um so wehmütiger wird man sich dessen bewußt, daß diese Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg alles Deutsche aus ihren Mauern verwiesen hat. Aber auch böhmische und mährische Provinzstädte, in denen Deutsche kaum je gewohnt haben, wie Taus (Domažlice) und Teltsch (Telč), unterscheiden sich in ihren barocken Fassaden in nichts von österreichischen oder bayerischen Städten.

Da die Sudetenländer durch vier Jahrhunderte unter habsburgischem Zepter mit deutschen Alpenländern zu einer engeren Einheit zusammengeschlossen waren, hat die tschechische Kultur auch von dort her besonders geartetes Kulturgut empfangen und aufgenommen, das dem Alltag, dem Verkehr von Mensch zu Mensch und der Aufgeschlossenheit für Frohsinn und Verträglichkeit das Gepräge gegeben hat und das die Tschechen mit denjenigen Slawen gemeinsam haben, die gleich ihnen Habsburg zugehörten. Bis in die 1930er Jahre waren bei den Tschechen erhebliche Reste der verbindlichen und dem Individuellen huldigenden Gemächlichkeits- und Kaffeehauskultur des kaiserlichen Österreich vorhanden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wanderten laufend Zehntausende von Tschechen vor allem aus Mähren nach Wien ab, nicht nur um eines einträglicheren Erwerbs wil-

len, sondern auch angezogen von der ihnen zusagenden Lebensweise und von der Weltbürgertum atmenden Kultur der habsburgischen Metropole. Viele der zugewanderten Tschechen sind deutschsprechende Wiener geworden, aber ebenso viele, wenn nicht noch mehr, blieben ihrem Tschechentum treu, waren Mittler zwischen Wien und ihrem Volk und waren nach Errichtung des selbständigen Staates 1918 führend daran beteiligt, diesem Staat eine wirksame Organisation und auch eine gesunde kulturelle Ausrichtung zu geben.

Obwohl Böhmen heute das Kernland der Tschechen ist und sprachlich schöpferisch war, hat es im Volksleben selbst am wenigsten slawisches Gepräge bewahrt, aber dafür um so mehr seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zur Förderung der noch bestehenden Volkskunst und zu deren wissenschaftlicher Erforschung beigetragen. Nur in gewissen Landschaften des tschechischen Siedlungsgebietes wurde noch am Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Lande und in den Kleinstädten Volkskunst gepflegt und geschaffen. Die Tracht, das farbenfreudige äußere Merkmal des tschechischen Bauern, wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts in weiten Gebieten abgelegt, als nach 1848 das Standesbewußtsein des Bauern stieg und er in der Tracht ein Sinnbild einstiger wirtschaftlicher und kultureller Knechtung erblickte. Nur im Böhmerwald, in der Hanna, den Beskiden und der Mährischen Slowakei sind auch heute noch Trachten lebendig.

Volkskunst und Trachten wichen vor der von den Städten nach dem platten Land ausgreifenden Zivilisation zurück, aber seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ging von den Städten auch ein Bemühen aus, diesem Zurückdrängungsprozeß zu steuern. Gerade die böhmischen Tschechen, die schon damals bis auf geringe Reste der Volkskultur verlustig gegangen waren, bewiesen da den größten Eifer und eine wohl durchdachte Zielstrebigkeit. Ein Meilenstein in der systematischen Pflege von Trachten und Volkskunst sowie in der Wiederauffindung von Verschollenem war die Prager Ethnographische Ausstellung des Jahres 1895. Es hob die Zeit des Svéráz (völkische Eigenart) an, in der die Volkstrachten und die Volkskunst große Mode wurden. Man sammelte, kaufte, gründete Museen, versuchte noch bestehende Volkskunst in andere Gegenden zu verpflanzen, wobei Dilettantismus, Liebhaberei und Geschäftsgeist nicht ganz zu eliminieren waren.

Die Kulturgüter, die die Tschechen von den Deutschen entweder willig oder wegen der geographischen und politischen Umstände zwangsläufig oder sogar mit gewissem Widerwillen aufnahmen, waren nicht immer Erzeugnisse deutschen Geistes, sondern vielmehr Erscheinungen, die Deutschland mit Süd- und Westeuropa zu dem abendländischen Kulturbereich zusammenschloß. Es liegt nahe und ist auch begreiflich, daß die Tschechen das Verlangen hatten, ohne die deutsche Vermittlung der Früchte anderer Kulturen teilhaftig und der deutschen Kulturbeeinflussung zeitweise sowie in gewissen Belangen ledig zu werden. So kamen die Lehren Wyclifs, der

Panslawismus und die westliche Demokratie zu den Tschechen. Wyclifs Lehren wurden in das Hussitentum umgesetzt, aus dem dann die Böhmisches Brüder hervorgingen, aus den Anfangsgedanken des Panslawismus ward der Begriff der Slawischen Wechselseitigkeit geboren, die westliche Demokratie und die Nationalstaatsidee wurden das Gerüst für den Bau des Staates von 1918. Ohne Zweifel haben die im 19. Jahrhundert nach dem fernen Westen und nach dem Osten geschlagenen Brücken den Tschechen etwas von dem ihnen anhängenden Kleinbürgertum genommen, sie aus einem beschaulich zurückgezogenen Dasein herausgerissen und in das große Treiben der Welt eingeschaltet.

*

Die schlagwortartig erwähnten Kennzeichen der tschechischen Kultur zeigen auf der einen Seite eine starke Befruchtung von und auch eine gemeinsame Entwicklung mit der deutschen und deutschösterreichischen Kultur und auf der anderen Seite elementares, genuin tschechisch-slavisches Kulturwollen, das vor allem im Ringen um die eigene Sprache eine hohe geistige Stufe erklommen hat, sowie eine Anlehnung an nichtdeutsche Kulturen. Bislang hat sich kein Tscheche dazu entschlossen, eine Kulturgeschichte des eigenen Volkes zu schreiben. Die Tschechen ahnen sichtlich die Problematik ihrer Kultur, denn die Antwort auf die Frage nach ihrem Wesen könnte schwerlich Tatsachen verschweigen, die sich in die Struktur ihrer politischen Einstellung zu Völkern und Staaten nicht einfügen lassen. Die große Tragik des tschechischen Volkes, die in dem Zwiespalt zwischen kultureller Manifestation und politischer Einstellung offenbar wurde, vermochte die Demokratie der ersten Republik nicht zu meistern. Der Volksdemokratie wird es vielleicht gelingen, weil sie erst dann über das tschechische Volk zu bestimmen begann, als diejenige kulturelle Wechselwirkung ein jähes Ende gefunden hatte, welche dem engsten Zusammenleben der Tschechen und Deutschen in den Sudetenländern das Gepräge gegeben hat. Aus dem Auf und Ab jener kulturellen Wechselwirkung läßt sich erklären, wenn viele Deutsche als Angehörige des größeren und deswegen auch mehr spendenden Partners die Kultur der Tschechen leichtfertig bagatellisierten, ihnen sogar zeitweise eine Kultur absprachen, und wenn die Tschechen hinwiederum arteigener Kultur potenzierte Bedeutung zubilligten und die westeuropäischen und slawischen kulturellen Einwirkungen überdimensionierten.

Durch Würdigung und Analyse der Kultur der Tschechen lassen sich vier verschiedene Arten und Wege von Kulturwollen und Kulturäußerung ermitteln. Zwei wesentliche Kulturäußerungen sind die Bewahrung slawischen Gepräges und das Ringen um die eigene Sprache, denn alle übrigen Slawen, die über die Oder bis zur Saale vorgedrungen waren, erlagen der westlichen Kultur und sind bis auf verschwindend geringe Reste im Deutschtum aufgegangen. Bei den als dritte Kulturäußerung anzusprechenden Bemühungen,

über die deutsche Umwelt hinweg zu anderen Kulturen in Beziehungen zu treten, ist ein den Wünschen und Absichten entsprechender Erfolg eigentlich nie richtig erzielt worden. Das Volk der Tschechen war und ist wohl noch zu sehr im deutschen Denken und Fühlen verhaftet, als daß es einer natürlichen Aufnahme willkürlich gewählten nichtdeutschen Kulturgutes fähig gewesen wäre. Die durch die geographische Lage diktierten Voraussetzungen sind auch im Kulturleben gebieterisch.

Das von der tschechisch-deutschen Wechselwirkung sich herleitende Kulturwollen, die vierte Kulturäußerung, hat den Tschechen größte Leistungen beschert, die ihrem inneren Wesen nach eine geistige Verschmelzung slawischer und germanischer Art darstellen. Wenn man die Tschechen mit anderen slawischen Völkern vergleicht, entdeckt man wohl viele gemeinsame Merkmale, die tschechische Sprache ist sogar in bezug auf ihre Reinheit eine der slawischsten, aber zugleich bemerkt man Züge, die die Tschechen in einer sie auszeichnenden Weise von den übrigen unterscheiden: stärkere Arbeitsenergie, mehr Sinn für das Praktische, Organisationsgabe, größere Sauberkeit, Zielbewußtheit, mehr wissenschaftliches Interesse. Nicht vergebens haben die Tschechen jahrhundertlang mit den Deutschen gelebt, mit ihnen gewetteifert und gerungen. Obwohl sie eines der kleinsten slawischen Völker sind, ist ohne sie eine gesamtslawische Kultur undenkbar, und obwohl sie das am meisten nach dem Westen vorgeschobene slawische Volk sind, stellen sie doch einen Mittelpunkt im gesamtslawischen Leben dar. Einst zum Römisch-deutschen Reich gehörig, fließt viel deutsches Blut in ihren Adern, sind sie von drei Seiten vom deutschen Volkstum umgeben. Zu der geistigen Verschmelzung slawischer und germanischer Art gesellt sich demnach noch eine leibliche hinzu. Die Tschechen sind ein dem Abendland zuzurechnendes und auf hoher Stufe stehendes slawisches Kulturvolk, wozu allerdings nicht wenig die Jahrhunderte hindurch wirksam gewesene enge Berührung mit dem Deutschtum beigetragen hat.

Wenn man nun daran geht, die Erscheinungen und Errungenschaften der tschechischen Kultur in diese vier Gruppen von Wollen und Äußerung einzuordnen, ergeben sich natürlich Wertungsschwierigkeiten, die allerdings nicht Problemcharakter haben müssen. Dagegen liegt ein solcher Problemcharakter beinahe immer bei Kulturphänomenen der Sudetenländer vor, die sowohl als tschechisch als auch als deutsch gekennzeichnet worden sind oder die in ihren Voraussetzungen, Entwicklungsstadien oder Urhebern tschechische, deutsche oder andere Elemente aufweisen. In einigen Fällen ist eine eindeutige Antwort nicht oder bloß bedingt zu finden und in einigen anderen sind bei einem Simultanwirken die tschechische, die deutsche oder eine andere Komponente kaum oder gar nicht zu eliminieren. Da jedoch eine Kulturgeschichte der Tschechen tschechische Phänomene erfassen, werten, würdigen und herausarbeiten will und soll, wird sie sich trotz wissenschaftlicher Akribie und unvoreingenommenem Einfühlungsvermögen mit einer Aufreißung und Umschreibung gewisser Probleme begnügen müssen.

Die volksmäßige Entwicklung der Tschechen war in sozialer Hinsicht noch nicht und in kultureller noch weniger vollendet, als auf Veranlassung der Dynastie der Přemysliden im 13. Jahrhundert die Zuwanderung der Deutschen in die Sudetenländer begann. Der deutsche Kaufmann und der deutsche Bergmann gründeten im Inneren Böhmens und Mährens Städte, die deutschen Bauern fällten die dichten Wälder der Gebirge. Die Rodungen und das Schürfen der Bodenschätze vergrößerten in ungeahntem Maße den Reichtum des Landes, der natürlich neben dem König vor allem den deutschen Bürgern der neugegründeten Städte zugute kam. Der tschechisch sprechende niedere Adel fühlte sich gegenüber den deutschen Ankömmlingen zurückgesetzt, am Hof der böhmischen Könige durch den mehr gebildeten und kulturell höher stehenden deutschen Adel in Schatten gestellt. Aus dieser Mißstimmung heraus entstand bald nach 1300 die Dalimil-Chronik, die erste große tschechische Kampfschrift gegen die deutsche Überfremdung, in der zum erstenmal klar von Erstrechten der Tschechen in Böhmen die Rede ist und im Unterton bereits die Ideologie des böhmischen (tschechischen) Staates mitschwingt.

Mit Karl IV. tritt eine Persönlichkeit in die Geschichte der Sudetenländer, die sehr komplex ist, in nationaler Hinsicht verschieden gedeutet wird und eben deswegen kulturgeschichtlich ein Problem darstellt. Väterlicherseits ein Sproß des westdeutschen Geschlechts der Luxemburger, verlebte er seine Kindheit am französischen Hof Karls IV. des Schönen, wo der spätere Papst Klemens VI. einer seiner Lehrer war. So war er seiner Erziehung nach mehr Franzose als Deutscher, als er als Jüngling nach Böhmen kam, dessen Herrscher er einst werden sollte als Sohn der Přemyslidenlerin Elisabeth. Diese böhmische Königin unterwies ihn über die Vergangenheit und die Verhältnisse seiner neuen Heimat und lehrte ihn auch das Tschechische.

Zeit lebens zeigte Karl IV. Interesse an tschechischen Dingen und Verständnis für die Stimmung, die die Dalimil-Chronik erfüllt. Er war um die Aufzeichnung der Vergangenheit Böhmens bemüht und beteiligte sich durch den Abschnitt über die Festtage an dem großen Glossar des Benediktinergelehrten Claretus de Solentia (Bartoloměj z Chlumce), das neue tschechische Wörter prägte. Unter ihm fand das Tschechische Eingang in das Kanzleiwesen, er hat auch die slawische Liturgie zu neuem Leben erweckt, die nach der Vertreibung der slawischen Mönche aus Sázava am Ende des 11. Jahrhunderts in Böhmen keine Pflegestätte mehr hatte. Er berief Mönche aus Dalmatien, besetzte mit ihnen das von ihm in der Prager Neustadt gegründete Benediktinerstift Emmaus und erwirkte für dasselbe vom Papst die Zulassung der slawischen Liturgie. All diese Maßnahmen zeugen von einer aufrichtigen Liebe zum Land der Mutter, sie müssen jedoch keineswegs nationaltschechischen Gefühlen entsprungen sein.

Im Jahre 1348 schuf Karl IV. als Römisch-deutscher und als böhmischer König durch die Einverleibung Mährens, Schlesiens und der Lausitzen in Böhmen den Begriff der Länder der Krone des heiligen Wenzel, der seither

allen nationalen und staatsrechtlichen Forderungen der Tschechen zugrunde gelegen hat. Im gleichen Jahr gründete er in den gleichen Funktionen die Prager Universität, die die erste im deutschen Reich war, zu dem ja Böhmen gehörte, und bei der die Studierenden der Sudetenländer bloß eine Nation bilden sollten. Wenn bei der Schaffung der Krone Böhmens Karl IV. mehr aus böhmischer als aus deutscher königlicher Machtvollkommenheit gehandelt haben mag, so kann bei der Universitätsgründung kein Zweifel darüber herrschen, daß er sie als Römisch-deutscher König vollzogen hat. Daß er bei dieser Universitätsgründung in erster Linie an die Pflege der Wissenschaften in seinem Königreich dachte, liegt nahe und ist auch sehr wahrscheinlich, deswegen braucht die Universitätsgründung lange noch nicht ein böhmisch-territoriales und tschechisch-nationales Anliegen gewesen zu sein. Die Universität gereichte auch als Institution des Römisch-deutschen Reichs den Tschechen zu großem Nutzen, neben den Deutschen, Skandinaven und Polen studierten viele Tschechen an ihr, um hernach ihre Volksgenossen aufzuklären und in ihnen völkisches Empfinden wachzurufen. Wie sehr allem Anschein nach Karl IV. das Tschechische im öffentlichen Leben förderte, dürfte wohl auch daraus erschlossen werden, daß er als Kaiser in der Goldenen Bulle von 1356 die Forderung verankerte, daß die Kurfürsten des Römischen Reichs neben dem Lateinischen und dem Italienischen auch die slawische Sprache erlernen sollten.

Wenn somit deutliche Beweise dafür vorliegen, daß Karl IV. dem Tschechentum nahestand, sich ihm sogar verwandt fühlte, so liegen dennoch viel zahlreichere Beweise dafür vor, daß er deutscher König war, deutsche Territorialpolitik trieb und ein tatkräftiger Förderer deutscher Kunst und deutschen Ansehens war. Vielleicht paßt in diesen Zusammenhang der Hinweis darauf, daß er als einziger deutscher König des Mittelalters an die Gestade der Ostsee kam.

Gerade in der Kunst zeigte sich Karl IV. bemüht, die aus Frankreich und Italien als Vorbilder und Wegweiser herbeigerufenen Künstler durch Deutsche aus dem Reich und durch sudetenländische Deutsche und Tschechen zu ersetzen. Der Franzose Matthias von Arras entwarf die Pläne und begann den Bau des St. Veits-Doms auf der Prager Burg, Peter Parler aus Schwäbisch-Gmünd setzte ihn fort und gründete eine berühmte Bauhütte. In den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts machte sich in Böhmen französischer und italienischer Einfluß in der Miniatur- und Tafelmalerei geltend, nicht ohne Verwenden Karls IV., dem hierbei der Prager Bischof Johann von Dražitz, ein Tscheche, und sein Kanzler Johann von Neumarkt, ein Deutscher der Sudetenländer, wirksam zur Seite standen. Karl IV. bestätigte 1348 das Statut der Prager Malerzunft, an deren Spitze Theoderich stand, der Schöpfer der Heiligenbildnisse in der Kreuzkapelle der Burg Karlstein. Neben dem in der Art seiner Darstellung hochoriginalen und aller Wahrscheinlichkeit nach aus Böhmen stammenden Deutschen Theoderich wirkte der Wittingauer Meister, bei dem sinnliche Erscheinung und Symbolik eine

Einheit geworden sind und dessen Helldunkel im Grad der Intensität unerreicht ist. Über seine Herkunft wissen wir nichts, nicht ohne Berechtigung dürften die Tschechen ihn als einen der ihrigen erachten. Die durch eine Synthese von Idealismus und Realismus wundervoll wirkenden Temperabilder von Hohenfurt sowie die als die Schönen Madonnen gerühmten Holzbildwerke Südböhmens verschweigen ihre Urheber, zeigen wohl auffallende Ähnlichkeit mit der niederösterreichischen Malerei, sind aber Produkte einer hochentwickelten landgebundenen und landeigenen Volkskunst ohne volkliche Nuancierung.

Eine Kulturgeschichte der Tschechen wäre unvollständig und würde ihrer Aufgabe nicht gerecht, wenn sie es außer acht ließe, die Malerei des 14. Jahrhunderts erschöpfend darzustellen, was jedoch nur dann möglich ist, wenn neben dem Wittingauer Meister auch die südböhmische Kunst und Theoderich gewürdigt werden, die streng genommen sich außerhalb des rein tschechischen Kulturbereichs befinden. Weiterhin wäre eine Kulturgeschichte der Tschechen unvollständig, wenn in ihrer Darstellung Karl IV. nicht gebührend beachtet würde. Er hat als böhmischer König und als Abkomme einer tschechischen Dynastie mütterlicherseits in bezug auf tschechische Kultur ohne Zweifel schöpferisch gewirkt, obwohl er selbst nie etwas anderes war als ein deutscher Herrscher und Reichsfürst und ein der römischen Kirche treu ergebener Repräsentant des Abendlandes.

*

Als Karl IV. im Jahre 1378 nach langer Regierung das Zeitliche segnete, folgte ihm als Römisch-deutscher und als böhmischer König sein siebzehnjähriger Sohn Wenzel, durch seine Mutter Anna von Schweidnitz ein Abkomme der schlesischen Piasten. Es ist nicht von ungefähr, daß er in die Geschichte als Wenzel IV. eingegangen ist, als vierter böhmischer König dieses Namens, und nicht als Wenzel I., der er als Römisch-deutscher König gewesen ist. Um Deutschland hat er sich keineswegs allzu große Verdienste erworben, um so mehr steht sein Wirken im Vordergrund des böhmischen Geschehens, weshalb seine Persönlichkeit für eine Kulturgeschichte der Tschechen ein Problem darstellt. Entsprechend seiner Herkunft kann er noch weniger als sein Vater als Tscheche angesprochen werden, aber er war bestimmt des Tschechischen mächtig, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er Verkehr mit tschechischen Adeligen, Geistlichen und Gelehrten pflegte und daß er am tschechischen Kulturleben lebhaft interessiert war. Hinzu kommt, daß seine zweite Gemahlin Sophie von Bayern, die er 1389 geheiratet hatte, mit ihm in dieser Einstellung solidarisch war, eine treue Besucherin der tschechischen Predigten von Johannes Hus in der Prager Bethlehemskapelle war und sich nach 1400 des öfteren zu dessen Gunsten eingesetzt hatte.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts macht sich in den Sudetenländern das

Phänomen bemerkbar, daß auf der einen Seite eine sichtliche Scheidung der zwei dort wohnenden Völker Platz greift, der auf der anderen Seite eine gewisse Zweisprachigkeit und landgebundene Doppelnationalität gegenübersteht. Der Tatsache, daß nach Erlassung des Kuttenberger Dekrets 1409 viele deutsche Lehrer und Studenten Prag verließen, wäre gegenüberzustellen, daß der größte Teil der Deutschen in den Sudetenländern verblieb, bloß im Innern Böhmens im Tschechentum unterging und etliche in der einsetzenden religiösen Bewegung mannigfach sogar führend waren wie Nikolaus und Peter von Dresden, auf die die Anregung zurückgeht, den Laienkelch zum religiösen Sinnbild zu erheben.

Wenn somit feststehen dürfte, daß an der Entfaltung der hussitischen Bewegung neben dem König und der Königin auch sonst Deutsche mehr oder weniger beteiligt waren, dürfte eine Kulturgeschichte der Tschechen diesen deutschen Anteil nicht unberücksichtigt lassen. Und damit würde auch das Problem eine Klärung erfahren, ob die hussitische Bewegung von religiösen oder von gegen das Deutschtum ausgerichteten nationalen Impulsen ihren Ausgang genommen hat. Johannes Hus war seinem ganzen Wesen nach ein bewußter Tscheche, der ohne Zweifel auf allen Gebieten die Interessen seines Volkes im Auge hatte und darum bemüht war, die tschechische Sprache nach bestem Vermögen dem Lateinischen und dem Deutschen in bezug auf Bedeutung und Anwendung anzugleichen. Sein Wirken an der Universität, seine tschechischen Predigten und vor allem seine phonetische Rechtschreibung sind hierfür beste Beweise.

Um die Jahrhundertwende hat es bestimmt einen deutsch-tschechischen Gegensatz vor allem in den Städten Innerböhmens und Innermährens gegeben, wobei das tschechische Element ohne Zweifel das benachteiligte war, aber so groß konnte dieser Gegensatz nicht sein, um ein derartiges Feuer zu entfachen, das alle materiellen Rücksichten mißachtet hat und von dem Willen und der Sehnsucht erfüllt war, der Wahrheit zu dienen und einem echten Glauben zum Sieg zu verhelfen. Gewiß haben die Lehren Wyclifs theologisch entscheidend mitgewirkt, aber wenn dem Religiösen beim Ausbruch der hussitischen Bewegung der Primat zuerkannt wird, haben wir es hier mit einer eminenten Kulturtat der Tschechen zu tun. Daß dieser religiöse Ausgangspunkt sehr bald nationale und soziale Begleiterscheinungen auslöste, ist auf gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Böhmen herrschende Umstände sowie darauf zurückzuführen, daß es damals keine politische Macht gab, die ordnend und schlichtend eingegriffen hätte, die vielmehr die religiöse Bewegung duldet bzw. förderte und so diese zu einer nationalen und sozialen Revolution mit religiösem Vorzeichen ausarten ließ.

Die religiöse Bewegung sagte sich von der lateinisch-kirchlichen Gedankenwelt los und schuf eine eigene religiöse Gemeinschaft. Die nationale Revolution vollendete kulturell den von Tomáš ze Štítného und Johannes Hus eingeleiteten Ausbau der tschechischen Sprache und befähigte das Volk zu übermenschlicher Kraftanstrengung in der bis zur Verzückung aufge-

peitschten Überzeugung, für eine gerechte Sache zu kämpfen. Daß der ursprünglich religiöse und nachher national zu einem Feuer entfachte Funke schließlich zu einem gewaltigen, sozial genährten Brand wurde, war wegen der obwaltenden Verhältnisse kaum oder vielleicht gar nicht zu verhindern. Die Blütezeit Karls IV. hatte in ihren Schattenseiten viel Unlauterkeit, sittliches Elend und Schmutz aufgehäuft. Schon in der Mitte des Jahrhunderts erhob hiergegen Jan Milíč z Kroměříže seine Stimme, wandte sich als Prediger an die Tschechen in ihrer Muttersprache und geißelte die unter dem Klerus bestehenden Mißstände. Karl IV. war wegen seines religiösen Eifers nicht stark genug, um den sittlichen Verfall innerhalb der ein Höchstmaß von Reichtum und Macht angesammelten Kirche in den Sudetenländern zu steuern, was einen wachsenden Widerstand in den adeligen und bürgerlichen Kreisen zur Folge hatte. Wenzel IV. hatte offensichtlich kein Verständnis für seines Vaters Schwäche gegenüber der Kirche, hatte aber auch weder Fähigkeit noch Lust, nach Antritt der Regierung allgemeine kirchliche und soziale Reformen durchzuführen und damit den gärenden Widerstand im Keim zu ersticken, noch bevor der auf der Universität entstandene theologische Streit eine religiöse, die breiten Schichten der Bevölkerung erfassende Bewegung geworden ist.

Keine Bewegung in den Sudetenländern ist literarisch so viel behandelt, auf so verschiedene Weise dargestellt und programmatisch für spätere Perioden tschechischen Geschehens ausgewertet worden wie die nach Johannes Hus benannte Bewegung. Die bekanntesten und für ihre Lebensperiode wichtigsten Deuter waren František Palacký, Thomas G. Masaryk, Josef Pekař und Emanuel Rádl. Die zeitwidrigste Deutung und Umdeutung blieb der marxistischen Geschichtsschreibung vorbehalten, für die das Hussitentum der mächtigste Klassenkampf der Tschechen gewesen ist. Es hieße bloß die Problematik erhöhen, wenn eine Kulturgeschichte der Tschechen auf diese verschiedenen Deutungen einginge und durch Erwähnung anderen Zeitabschnitten der tschechischen Geschichte philosophisch und ideologisch zugehöriger Betrachtungsweisen das Bild verwirren und eine unvoreingenommene Beurteilung und Würdigung der einzelnen Elemente der hussitischen Bewegung erheblich erschweren würde.

*

Eine Kulturgeschichte der Tschechen ist ohne eine erschöpfende Würdigung von Jan Amos Komenský (Comenius) nicht vorzustellen. Seine größten Leistungen auf kulturellem Gebiet fallen allerdings in die Jahre, die er als Emigrant außerhalb seines Heimatlandes verlebt hat. So wie er zogen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in die 1720er Jahre zahllose Tschechen um ihres Glaubens willen in die Fremde. Vor allem sind es die Böhmisches Brüder gewesen, die dort für Generationen ein kulturschöpferisches Element darstellten und für ihr Volk auch dann noch eine Zierde waren, als

sie im Umgang die Sprache des Gastlandes angenommen hatten. Als unter Josef II. Toleranzpatent und Abschaffung der Zensur die Grenzen lockerten, gelangte von jenen Emigrantenzentren tschechisches Schrifttum nach der Heimat, was den Aufbau einer neuen tschechischen schönen und wissenschaftlichen Literatur nicht unwesentlich förderte. Es ist nun die Frage und ein Problem zugleich, inwieweit bei einer Kulturgeschichte der Tschechen das Wirken der Tschechen außerhalb der Sudetenländer zu berücksichtigen ist. Daß es berücksichtigt werden muß, beweist die Existenz von Jan Amos Komenský, aber schwierig dürfte die Festlegung des Ausmaßes sein.

Wenn eine Beantwortung dieser Frage für das 17. und 18. Jahrhundert ohne allzu große Schwierigkeiten zu finden sein dürfte, ist sie ein um so größeres Problem für das 20. Jahrhundert. Wenn sich für dessen erste Hälfte eine einheitliche Darstellung der tschechischen Kultur in der Heimat und im Ausland noch erzielen ließe, erweist sich dies für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als kaum durchführbar, denn von da an sind kulturelles Wollen und Schaffen derart verschieden, daß wir es mit zwei voneinander verschiedenen tschechischen Kulturen zu tun haben. Es fragt sich auch, ob das in verschiedenen Erdteilen mehr oder weniger nachhaltige und der Kultur der Gastländer sich stark anpassende kulturelle Wirken der Emigration überhaupt noch so viele gemeinsame Kennzeichen aufweist, um ihm das Attribut einer einheitlichen Kultur der tschechischen Emigration zuzubilligen. Wie wenig es bisher der tschechischen Emigration gelungen ist, den verschiedenen Gruppen eine einheitliche kulturelle Ausrichtung zu geben, veranschaulicht ein Vergleich der tschechischen mit der estnischen Emigration, die trotz unvermeidlichen zentrifugalen Tendenzen in Kulturangelegenheiten eine straffe Organisation aufgebaut und damit die Voraussetzungen für eine einheitliche Ausrichtung und eine Aufrechterhaltung der nationalen Substanz geschaffen hat. Ähnliche Ansätze sind allerdings bei der tschechischen Emigration in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vorhanden, aber bislang überwiegen die zentrifugalen und durch Assimilation der Substanzminderung Vorschub leistenden Tendenzen.

*

Seitdem das Großmährische Reich den Machtbereich der Slawen der Sudetenländer eine Zeitlang auf die Slawen jenseits der Kleinen Karpaten ausgedehnt hatte, gab es bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts kaum eine völkische Fühlungnahme zwischen diesen zwei slawischen Nachbarn: die Slawen der Sudetenländer konkretisierten sich zu dem Volk der Tschechen und fanden den politischen und kulturellen Anschluß an das Römische Reich; die innerhalb des nordwestlichen Karpatenbogens siedelnden Slawen, die als Slowaken ein eigenes westslawisches Volk geworden sind, gerieten unter die Herrschaft der Madjaren, was eine kulturelle Ausrichtung nach dem Südosten zur Folge hatte und kaum mehr zuließ als eine Aufrecht-

erhaltung volkskultureller Traditionen. Als in den 1420er Jahren die ersten Heere der Hussiten über die Kleinen Karpaten und die Beskiden in Oberungarn eindringen, trat die enge sprachliche Verwandtschaft sofort zutage. Das Tschechische wurde von den Slowaken als Schriftsprache angenommen. Die älteste, auf slowakischem Volksboden ausgefertigte tschechische Urkunde stammt aus dem Jahre 1422, man las die Bibel in tschechischer Übersetzung und übernahm das tschechische hussitische geistliche Lied. Nach der Reformation hielten die slowakischen Protestanten an dem Bibeltschechisch bis in die 1840er Jahre fest, während die Katholiken im 17. und 18. Jahrhundert in der Jesuitenuniversität zu Tyrnau (Trnava) einen geistlichen und geistigen Mittelpunkt hatten und schon vom Ende des 18. Jahrhunderts an um die Schaffung einer eigenen slowakischen Sprache bemüht waren.

Als am Anfang des 19. Jahrhunderts, durch die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege und die Herderschen Ideen veranlaßt und angeregt, die Völker Ostmitteleuropas von einer Welle des Erwachens und der Erweckung erfaßt wurden, waren es die Tschechen, die die slawischen Völker Österreichs durch den Austroslawismus zu einem politischen Machtfaktor zusammenschließen bestrebt waren, um so ihr völkisches Weiterbestehen innerhalb der habsburgischen Monarchie zu sichern, in der sie die absolute Mehrheit ausmachten, und um sich zugleich gegen den von Rußland ausgehenden Panslawismus zu wehren, der in seinem innersten Wesen ein Panrussismus war und letzten Endes ihre nationale Individualität bedrohte.

Von den Slowaken ging hingegen eine Bewegung aus, die geistig und literarisch ausgerichtet, stark schwärmerisch betont und von inbrünstiger Begeisterung erfüllt war, eine kulturelle Vereinheitlichung der in Österreich lebenden slawischen Völker zum Ziel hatte und als Slawische Wechselseitigkeit ein gemeinslawisches Anliegen wurde. Diesen Begriff der slawischen Solidarität klar umschrieben und mit sachlichen Vorschlägen umrahmt zu haben, ist das unvergängliche Verdienst des Slowaken Ján Kollár, der als Jenenser Theologiestudent die Gedanken der Deutschen Romantik in sich aufnahm, lange Jahre als Pfarrer der slowakisch-evangelischen Gemeinde in Budapest tätig war und 1852 als Universitätsprofessor in Wien starb. Einer protestantischen Familie entstammend, war ihm das Tschechische als Schriftsprache von Jugend an geläufig, faßte er seine Dichtungen und wissenschaftlichen Schriften in tschechischer Sprache ab und setzte sich für eine engere Verbindung der Tschechen und Slowaken ein.

Im Jahre 1795 wurde als Kind eines evangelischen Predigers in einer Ortschaft der südlichen Mittelslowakei Pavel Jozef Šafárik geboren, der, schon im Elternhaus mit dem Bibeltschechisch vertraut, während seiner Gymnasialzeit in Käsmark seine ersten Dichtungen in dem von den Erweckern geformten Tschechisch verfaßte. Der Studienaufenthalt 1815—17 in Jena und ein Verweilen hernach in Prag bewirkten einerseits ein elemen-

tares Verlangen, für seine slowakische Heimat vor allem kulturell, aber auch politisch zu wirken, und andererseits ein vollständiges Einlenken in die tschechischen wissenschaftlichen Bestrebungen auf den Gebieten der slawischen Philologie, Archäologie und Geschichte, was in der ausschließlichen Anwendung der tschechischen Namensform Šafařík deutlichsten Ausdruck fand. Nach längerem Wirken als Gymnasiallehrer im slawonischen Neusatz übersiedelte er 1841 nach Prag, um dort bis zu seinem Lebensende zu verbleiben und insonderheit 1848 als Tscheche hervorzutreten.

Pavel Josef Šafařík, wie er als einer der größten Slawisten in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist, und Ján Kollár werden sowohl von den Tschechen als auch von den Slowaken als Zierden ihres kulturellen Geschehens verehrt und gerühmt. Beide haben in der Slowakei das Licht dieser Welt erblickt, haben im mündlichen Verkehr sich der Mundart ihrer slowakischen Heimat bedient und haben politisch ihren Mann als völkisch bewußte Slowaken gestanden, Kollár allerdings viel mehr als Šafařík. Beide haben von frühester Jugend an das Tschechische als Schriftsprache gepflegt und in dessen Anwendung einen hohen Grad der Vollkommenheit erzielt, Kollár als Dichter und Šafařík als wissenschaftlicher Schriftsteller. Und als in den 1830er Jahren junge patriotische Slowaken unter Führung von Ludevít Štúr die Loslösung von der tschechischen Schriftsprache vollzogen, verhielten sich beide ablehnend, waren beide für die Aufrechterhaltung der schriftsprachlichen Einheit von Tschechen und Slowaken und gerieten so in einen Gegensatz zu ihrem Volk, bei Šafařík war ein Bruch nicht zu vermeiden, bei Kollár hatte es bei einer Entfremdung sein Bewenden.

Es steht außer Zweifel, daß diese beiden Slowaken in einer Kulturgeschichte der Tschechen gewürdigt werden müssen, da sie zur tschechischen Kultur schöpferisch beigetragen haben, es ist bloß die Frage, inwieweit sie ein Teil, ein Glied und unabdingbare Phänomene dieser Kultur gewesen sind. Weil daneben die Kultur der Slowaken ohne diese ihre Söhne undenkbar ist, stellen sie sowohl bei Tschechen als auch bei Slowaken für deren Kultur ein Problem dar, das wohl kaum eindeutig zu lösen ist. Und diesem Problem haftet insofern ein tragischer Begleitumstand an, als diese beiden großen Slowaken um den Preis der Abwendung der Slowaken von der tschechischen Schriftsprache für die tschechische Kultur gewonnen worden sind.